

„Wir roden Kartoffeln, und der Krieg nimmt kein Ende...“ Eine polnische Familiengeschichte in Briefen (1939-1945)¹

Ryszard Marut

Die Geschichte der fünfjährigen Trennung ihrer Eltern kann Teresa Malińska heute nur noch an Hand von Briefen nachvollziehen. Es ist dies eine Geschichte von Krieg, Liebe und Sehnsucht. Mieczysław Zawadzki, ein polnischer Bauer aus Michałowek bei Płońsk, schrieb sie zwischen Herbst 1939 und Frühjahr 1945 an seine Frau Marianna. Er sehnte sich nach seiner Frau, seiner Familie, seinem Bauernhof, dem Heimatdorf, danach, das Joch des Zwangsarbeiters abzuwerfen.

1939 war Mieczysław Zawadzki Soldat geworden und in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten. Bis 1945 mußte er als Knecht auf deutschen Bauernhöfen leben. Die Briefe geben Kunde vom Alltagsleben des Schreibers, von seinem Denken, seinen Hoffnungen und Gefühlen.

Aus insgesamt 128 überlieferten Briefen wurden für diese Dokumentation Auszüge aus 49 Briefen bzw. Postkarten ausgewählt. Geschrieben wurden sie im Kriegsgefangenenlager bzw. auf den beiden Bauernhöfen, auf denen Mieczysław Zawadzki Zwangsarbeit zu leisten hatte. In den letzten Monaten des Krieges erreichten seine Briefe die Adressatin nicht mehr, obwohl er höchstwahrscheinlich bis Kriegsende Briefe bei der Post aufgegeben hat. Die Briefe, die an ihr Ziel kamen, sind sehr gut erhalten. Nur wenige sind verlorengegangen.

Leider existiert keiner der Briefe mehr, die Marianna an ihren Ehemann sandte, wahrscheinlich deshalb, weil Mieczysław sie aus der Fremde nicht mit nach Hause gebracht hat. Daß Marianna ihrerseits ebenfalls regelmäßig geschrieben hat, geht aus den Bezügen in den erhaltenen Briefen hervor.

Ursprünglich bewahrte Marianna Zawadzka die an sie gerichteten Briefe auf. Nach ihrem Tod nahm Tochter Teresa sie als wertvollsten Familienschatz an sich.

Teresa, die älteste Tochter der Zawadzkis, war 1939 drei Jahre alt. In der Erinnerung des Kindes blieb das Bild des Vaters, der in den Krieg zog. Als erstes brachte er seine zwei Pferde vom Hof, stattliche Fuchse, die für den Kriegsdienst requiriert worden waren. Deshalb herrschte großer Kummer, da Pferde für Mieczysław mehr bedeuteten als jedes andere Inventar des Bauernhofs. Die gepflegten und gut im Futter stehenden Pferde waren der Stolz ihres Besitzers. Er gab sie in der Festung Modlin ab und kehrte von dort nach Hause, nach Michałowek, zurück. Danach passierte eine Zeitlang nichts, so schien es jedenfalls dem kleinen Mädchen. Aber dann kam die Einberufung, und der Vater zog in den Krieg. Wie im Nebel sieht

1 Ausgewählt, übersetzt, zum Druck vorbereitet und kommentiert von Gerd Kaiser. Małgorzata Barwicka (Warschau) ebnete die Wege zu den Briefen, die z. T. in der Tageszeitung „trybuna“ (Tribüne) in Warschau vom 16. Juni 2005 und z. T. in der Wochenzeitung „Tygodnik ciechanowski“ (Ciechanowsker Wochenzeitung) vom 17. Mai 2005 veröffentlicht wurden.

Teresa die Trennung: den Kummer der Mutter und der jüngeren Schwester und das ernste Gesicht des Vaters. Und dann verschwimmt des Vaters Gestalt. Nur mit Anstrengung sammelt Teresa Malińska heute die Bruchstücke der Erinnerung an jene Ereignisse. Nur das erinnert sie deutlich: fünf lange Jahre war die Familie allein.

Warszawa, 26. September, Sonnabend, 1939

Liebe Frau, hiermit lasse ich Dich wissen, daß ich momentan in Warszawa bin, wo ich glücklich ankam. Gräme Dich nicht, erledigt auf dem Feld, was ihr schaffen könnt. Ich fühle mich verlassen ohne Dich und ohne die Kinder, wie geht es meiner Teresa und meiner Zocha² [...] Und wie es Dir geht, das liegt mir am Herzen. Daß Du mir nicht krank wirst. Immer wieder muß ich an Deinen Kummer denken. [...]

Mieczysław Zawadzki [...]

Stalag³ II B. Nr. 11449, 25. November 1939

Ich schreibe Dir zum zweiten Mal, weiß nicht, warum ich keine Antwort bekomme. Ich bin in Kriegsgefangenschaft in Deutschland. Bin gesund, und irgendwie vergeht die Zeit. Traurig bin ich nur Deinetwegen, der Familie wegen und weil ich nicht bei Euch sein kann. Seid Ihr alle gesund? Wie steht es mit dem Hof? Was gibt es bei den Nachbarn und im Dorf? [...]

Mieczysław Zawadzki, Soldat im Eisenbahn-Aufklärungs-Zug der 21. Kompanie des 6. Bataillons, geriet bei Modlin in Gefangenschaft. Wie es ihm an der Front und in der ersten Zeit der Kriegsgefangenschaft erging, beschreibt er erst, als er bereits Knecht auf einem deutschen Bauernhof in Pommern ist und mehr schreiben darf, als es im Kriegsgefangenenlager erlaubt war.

Aus dem Lager schrieb Zawadzki 19 Postkarten mit dem Aufdruck: „Kriegsgefangenenlager Stalag II B“ und der Forderung der Lagerkommandantur: „Kurz und deutlich schreiben!“

Jede der Postkarten beginnt mit der gleichen Begrüßungsformel: „Liebe Frau, ich lasse Dich wissen, daß ich mit Gottes Hilfe gesund bin, was ich auch Dir und den Kindern wünsche.“ Diesen Satz ändert er in den kommenden fünf Jahren nicht, und mit ihm beginnt auch jeder seiner Briefe. Im folgenden Satz bestätigt er in der Regel, daß er ein Paket von der Familie erhalten hat, mit Lebensmitteln, Tabak, Kleidung, begleitet von der Bitte um weitere Pakete. Diese Pakete schickten seine Frau Marianna und weitere Familienmitglieder sowohl ins Kriegsgefangenenlager als auch an die Adresse der Bauern, bei denen Mieczysław Zwangsarbeit zu verrichten hatte.

Stalag II B, 6. Juni 1940

[...] Die Pakete erhalte ich wöchentlich. [...] Bitte weniger Zwieback, so viel schaffe ich nicht. Etwas Zucker und Schmalz, aber nur wenig, weil ich keinen Platz zur Aufbewahrung habe. Sei

2 Koseform von Zofia, des Namens der jüngsten Tochter.

3 Kriegsgefangenen-Stamm-Lager.

nicht so traurig, so schlecht ist die Gefangenschaft noch nicht. Die Deutschen geben ordentlich mit uns um. Wenn nur die Sehnsucht nicht wäre, würde es schon geben [...]

Wobensin, 7. August 1940

[...] Am Sonntag ging es an die Front bei Wielun. Von dort aus zogen wir uns bis nach Warszawa zurück. In Błonie⁴ bin ich leicht verwundet worden, die Granaten krachten nur so. Ich dachte schon, ich würde es nicht überleben. Ich sah sechs Kinder, die dem Artilleriefeuer zum Opfer gefallen waren. [...] Ein anderes Kind saß neben den toten Eltern und rief ‚Mama‘ [...]. Häuser brannten, Menschen flohen, und Bomben flogen hageldicht. [...]

Targówek⁵ war zerstört, ich bin dort gewesen und habe alles mit eigenen Augen gesehen. Von dort aus ging es weiter zurück nach Modlin, dabei sah ich, wie Nowy Dwor in Flammen stand, die Werft lichterloh brannte [...] Im Lager ist es mir dreckig ergangen, bis zum 15. Dezember im Zelt, Kälte und Hunger. Ich habe schon gedacht, es sei besser, tot zu sein, als sich so zu quälen, und Du könntest Dir einen anderen Mann suchen. [...]

Zawadzki bittet in einer Reihe von Briefen seine Frau darum, sie möge beim Landrat oder beim Gemeindevorsteher vorsprechen und einen Antrag auf seine Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft einreichen. Begründung: Er sei der einzige Ernährer der Familie und Hofbesitzer. Den nachfolgenden Bemühungen von Frau Marianna war kein Erfolg beschieden. Ab Frühjahr 1940 wurden Kriegsgefangene im Dienstgrad „Soldat“ aus den Kriegsgefangenenlagern zur Arbeit auf deutsche Bauernhöfe kommandiert. Mieczysław Zawadzki wurde einem Adolf Kalff in Wobensin⁶, unweit von Lauenburg⁷ in Pommern, zugeteilt.

Wobensin, August 1940

[...] Ich bin auf einem Hof, bis Gdańsk sind es 40 km, 30 km sind es bis zur Ostsee. Sorge Dich nicht um mich, es geht mir gut. Ich habe zu tun, und mein Leben ist erstklassig. Ich kann nicht klagen. Habe ein Zimmer, in dem ich schlafe, ein sauberes Bett, elektrisch Licht, sauberes Bettzeug. 30 Mark stehen mir monatlich zu, aber davon muß ich noch in die Krankenkasse einzahlen. Die Sorge mit den Paketen für mich bist Du los. Ich stehe in der Frühe auf, wie in unserer eigenen Wirtschaft, aber hier wird nicht mit der Sense gearbeitet, für alles sind Maschinen da.

Schreib mir, wer Dir das Getreide gemäht hat, wer es auf Feime⁸ setzt oder gleich in die Scheuer bringt. [...]

Wobensin, 12. August 1940

[...] Schick mir ein Kilo Zucker und ein Kilo geräucherten Schinkenspeck und von der Schwiegermutter ein Glas Honig. Kannst Du mir eine Arbeitsjacke kaufen – sie müßte aus festem Stoff sein und mir passen. Dann brauche ich noch eine Mütze und einen Übergangsmantel. Schick mir alles, was zu Hause geblieben ist, hier kann ich mir nichts kaufen. [...]

4 Vorort von Warschau.

5 Stadtteil von Warschau.

6 polnisch: Niebedzino.

7 polnisch: Łębork.

8 Feimen sind regelmäßig geschichtete Getreide- oder Strohhaufen im Freien.

Wobensin, 16. August 1940

[...] Hier ist es besser als im Lager. Ich lebe als ziviler Arbeiter, niemand sperrt mich ein, da ich unterschrieben habe, bis zu meiner endgültigen Entlassung nicht zu fliehen. Zu meiner Schlafstatt gehören ein Federbett und ein Federkopfkissen, über dem Strohsack liegt noch ein mit Federn gefülltes Unterbett. Auf dem Hof arbeite ich als Sklave. [...]

Wobensin, 17. November 1940

[...] Ich kann schon ein bißchen deutsch sprechen, so daß ich zurechtkomme. Ich habe mir eine Mütze, einen Koffer und Holzschuhe gekauft, in ihnen habe ich warme Füße. Sie kosteten acht Mark und 50 Pfennige. [...]

Wobensin, 20. Dezember 1940

[...] Mein Bauer war beim Arbeitsamt⁹ und hat mir gesagt, daß nur jene Zivilkräfte Urlaub bekommen, die zuvor nicht beim Militär waren – ehemalige Militärs bekommen auf keinen Fall Urlaub. [...]

Wobensin, 24. Dezember 1940

Ich bin sehr froh darüber, daß Du so gut wirtschaftest, mit allem zurechtkommst und keine Hilfe brauchst. Mach weiter so, schinde Dich nicht ab und nimm Dir nicht alles zu Herzen. Gebe Gott, daß alles zu einem guten Ende kommen wird, wir uns wiedersehen und einander erzählen können, was wir erlebt haben. Grund genug, daß Du auf unserem Hof bleibst. Du hast mir geschrieben, daß Du die Heilige Nacht allein verbringen mußt. Aber – Du bist doch nicht allein, hast die Kinder und die Mutter bei Dir.

Ich habe die vorige Nacht im Stall verbracht, die Heilige Nacht mit der Bauernfamilie [...] und lebe in der Fremde. [...]

Wobensin, 9. Januar 1941

[...] 60 Mark würde ich Dir gerne schicken, aber ich habe immer noch keine Karte vom Arbeitsamt¹⁰, und ohne die geht es nicht. [...]

Wobensin, 23. Januar 1941

[...] Habe schon lange keinen Brief von Euch und weiß nicht, was sich dort tut. Haben sie Dich schon rausgeschmissen, oder was ist los? [...]

Wobensin, 23. März 1941

[...] Ich bin traurig, und es ist mir schwer ums Herz, weil ich Dich und die Kinder nicht unterstützen kann, da ich inzwischen weiß, was über Euch gekommen ist [...]

Welches Schicksal hatte Marianna Zawadzka und die beiden Kinder ereilt? Sie waren von einer deutschen Ansiedlerfamilie von ihrem Hof verjagt worden und mußten ihn von einem Tag auf den anderen verlassen.

⁹ Bauer und Arbeitsamt im Original deutsch.

¹⁰ Arbeitsamt im Original deutsch.

Die Tochter Teresa erinnert sich: „Unseren Hof hatte sich ein Deutscher aus Nowy Dwor Mazowiecki ausgesucht. Seine Frau Leokadia Gertz kam in Begleitung von Gendarmen auf unseren Hof und verlangte, daß wir ihn unverzüglich verlassen. Nichts dürfe mitgenommen werden. Ich wollte den abgerissenen Kopf meiner liebsten Puppe mitnehmen, aber die Deutsche vertrat mir den Weg und erlaubte es nicht. Sie wollte auch Mamas Schafpelzjacke wegnehmen, aber Mama widersetzte sich und gab nicht nach. Aus Przyborowice kam unser Onkel, um uns zu holen, und als wir aufs Fuhrwerk kletterten, erbarmte sich einer der Gendarmen und warf uns den Schafpelz Vaters zu, so daß Mutter meine Schwester und mich zudecken konnte. [...] Unser Hof war in gutem Zustand, ungefähr 20 ha, mit allen Gerätschaften und allem Inventar, das zu einem solchen Hof gehört. Als Mama ahnte, was auf uns zukommen würde, hatte sie das eine oder andere Gerät, das eine oder andere Kleidungsstück bei Nachbarn in Sicherheit gebracht. Aber die Deutsche erfuhr davon und hat alles an sich gebracht. So waren wir auf einen Schlag arm wie die Kirchenmäuse. Mama und meine Schwester kamen bei Mamas Bruder unter, mich hat eine Tante aufgenommen. Alle Jahre der Okkupation habe ich bei ihr gelebt.“¹¹

In den Okkupationsjahren übernahmen in der Gegend, aus der die Familie Zawadzki stammte, einige Dutzend deutsche Ansiedler polnische Höfe, deren Besitzer rücksichts- und entschädigungslos enteignet und vertrieben wurden. So in Załuski, Przyborowice, Michałowek und anderen Weilern und Dörfern im Raum Płońsk. Entweder jagten die deutschen Ansiedler die polnischen Besitzer vom Hof, wie es Marianna Zawadzka widerfuhr, oder sie mußten – wie die Familie Maliński, deren Sohn Waclaw nach dem Krieg die Tochter Teresa der Familie Zawadzki heiraten wird – in eine Hütte auf dem Hofgelände umziehen und als Knechte arbeiten. Im Frühjahr 1940 war eines Tages ein Gendarm aus Załuski mit der Familie Gustav Feicho, einem Deutschen aus der Gegend, auf den Hof der Familie Maliński gekommen. Zur Fuhr gehörten Feicho, seine Frau, zwei Söhne, eine Tochter und – zwei Ziegen. Der Hof der Malińskis zählte zu den stattlichsten in Michałowek. Feicho, der nicht schlecht polnisch sprach, erklärte Edward Maliński, dem Hofbesitzer, daß Hitler ihm den Hof „überschrieben“ habe. Beides war schwer zu ertragen: die vollständige Vertreibung von Haus und Hof ebenso wie das Verbleiben unter entwürdigenden Bedingungen.

Zawadzki schreibt seiner Frau am 23. März 1941 dagegen von der „außergewöhnlichen Ruhe“, in der er in Wobensin lebt: „Die Menschen leben so geruhsam, wissen nichts von der Not, die in der Welt herrscht.“

Wobensin, 26. März 1941

[...] Deinen Brief, auf den ich sehnlichst und lange gewartet, habe ich erhalten. Ich befürchtete bereits, daß sie Dich erschlagen oder aufgehängt haben, weil auch das schon vorgekommen ist. Aber da Du und die Kinder noch am Leben sind, ihr etwas zum Beißen habt, ist es schon gut [...]

11 Tygodnik ciechanowski, 17.5.2005.

Wobensin, 6. April 1941

[...] Diesem Brief lege ich fünf Mark bei, sage niemandem etwas davon. [...]

Wobensin, April 1941

[...] Warum nur sind alle anderen an ihren angestammten Plätzen geblieben und man hat nur Dich rausgeworfen? Ich verstehe nicht, wo eure Schuld liegt. Wenn die Hoffnung nicht wäre, wüßte ich nicht, was ich mir angetan hätte [...]

Mieczysław Zawadzki beschreibt in jedem seiner Briefe sein Leben auf dem Hof der Familie Kalff. Die Familie gehörte zu den begüterten Bauern. Außerdem war Adolf Kalff Bürgermeister und hatte im Dorf zu bestimmen. Mieczysław kam mit den ihm übertragenen Aufgaben sehr gut zurecht, einschließlich der technischen Neuerungen, die er auf seinem Hof noch nicht gekannt hatte. Die Kalffs schätzten seine Arbeit und anerkannten Zawadzki's Leistung.

Wobensin, Mai 1941

Ich brauche rein gar nichts, denn da ich Bezugscheine habe, kann ich mir kaufen, was ich brauche. Der Chef hat mir Gamaschen und einen Hut gekauft. Hier ist viel zu tun, es fehlt an Leuten. Alles müssen Frauen machen, sie fahren auch mit dem Pferdegespann in die Molkerei. Hier ist es friedlich. Niemandem wird etwas weggenommen, und niemand wird kontrolliert. Die Leute arbeiten hier so, wie bei uns vor dem Krieg üblich. [...]

Wobensin, 22. Juni 1941

Dem Hofbesitzer fehlt es an nichts. Kartoffeln wurden viel angebaut, zehn Schweine stehen in den Buchten, neun Milchkühe geben täglich 70 Liter. Zu Ostern wurden drei Schweine geschlachtet, jedes um 200 kg. Zum Hof gehört eine elektrisch betriebene Mühle, für die genügend Getreide da ist. Niemand kontrolliert ihn, aber er selbst ist berechtigt zu kontrollieren [...] Torf wird gestochen, Getreide wird mit Maschinen gemäht und mit einem speziellen Gerät aufs Fuder geladen. Über mich ist man guter Meinung, ich werde wie ein Deutscher bezahlt, bin in der Kranken- und in der Unfallversicherung. Falls etwas passiert, müßte man mir zahlen. [...]

Die „Idylle“ im pommerschen Dorf dauerte noch den ganzen Sommer des Jahres 1941 an. An der Ostfront marschierte die deutsche Wehrmacht auf Moskau. Im dem Reich einverleibten Regierungsbezirk Zichenau¹², zu dem auch der Kreis Plöchnen¹³ gehörte, dauerte die „Eindeutschung“ des „urdeutsch ostpreußischen Landes“ an.

Wobensin, 24. August 1941

[...] Heute sind es auf den Tag zwei Jahre, seit ich von zu Hause wegmußte und dem Schicksal in den Rachen fiel, in fremdem Land herumgetrieben werde [...] Allein in Gott liegt die Hoffnung, daß das irgendwann einmal ein Ende hat. [...]

12 polnisch: Ciechanów.

13 polnisch: Płońsk.

Wobensin, 28. August 1941

[...] Hier geht es ruhig zu, die Kartoffelernte geht ihren Gang, das Getreide ist in der Scheuer. Die Leute sind froh, daß es nicht mehr lange dauern wird, bis Rußland am Ende ist. Das wird zum Guten sein, denn dann werden sie alles, was sie wollen, in ihrer Hand haben. Aber Gott wird es nicht zulassen. Hat der Mann auf unserem Hof etwas gesät? [...]

Im Herbst 1941 dachte Mieczysław Zawadzki erstmals brieflich darüber nach, den Bauernhof, auf dem er Zwangsarbeit verrichten mußte, heimlich zu verlassen. Er fragt in einigen Briefe seine Frau, ob sie von Zwangsarbeitern wisse, die illegal heimgekehrt seien, und wie die deutschen Behörden sich zu betroffenen Familien verhalten.

Wobensin, 5. Oktober 1941

[...] Schreib mir, ob jemand geflohen ist und ob sehr genau nach Geflohenen gesucht wird und ob es möglich ist, irgendwie unterzukommen. Möglicherweise riskiere ich es, gib mir einen Rat. Oder ist es noch zu früh? Und ist der Russki¹⁴, der aus unserer Gegend geflohen ist, weit gekommen? Hier war die Rede davon, er sei weit gekommen, aber ich denke bei mir, daß dem nicht so war. Wie dem auch sei, aber von hier haben sich sehr viele nach Hause, auf ihre Höfe, davongemacht. [...]

Wobensin, 26. Oktober 1941

[...] Mit dem, was ich vorhabe, werde ich bis zum Frühjahr warten. (Und wenn einer sich durchgeschlagen hat, wird er dann sehr nachdrücklich oder eher weniger gesucht?) [...]

Wobensin, 16. November 1941

[...] Schick mir ein Päckchen zu den Feiertagen, Tabak, Wodka, und die neuesten Zeitungen. Mit den Zuteilungen ist es schlechter geworden; Polen haben keine Karten¹⁵ bekommen, Deutsche bekommen eine Karte je Woche. Und wie ich mir schwarz etwas verschaffen könnte, weiß ich nicht [...]. Seit dem 10. November ist starker Frost gekommen, Rüben sind auf den Feldern erfroren, auch ein Teil der Kartoffeln. Jetzt pflüge ich. [...]

Du schreibst, daß man in Warszawa untertauchen kann. Findet man dort Arbeit und kann man sich dort etwas kaufen, dort herrscht doch sicherlich Not. [...]

Es ist mir traurig ums Herz, daß ich das dritte Mal die Feiertage allein verbringen muß. [...]

Wobensin, 23. Dezember 1941

[...] Sobald es wieder wärmer wird, mache ich mich auf den Weg. [...]

Im Winter und Frühjahr 1942 herrschen Informationen über den deutsch-sowjetischen Krieg in den Briefen vor, daneben Überlegungen, ob er fliehen solle, versuchen, Urlaub zu erhalten, oder ob er Frau und Kinder zu sich nach Pommern, auf den Bauernhof, zur Arbeit holen solle. Die Briefe sind offenherzig, zwischen den

14 Im Polnischen (wie im Deutschen) ein negativ besetzter Begriff.

15 Die Zuteilung von Lebensmitteln erfolgte nach Maßgabe der Zuteilungsmenge und -art auf Lebensmittelkarten; Kleidungsstücke gab es auf Bezugschein.

Zeilen braucht nicht gelesen zu werden. Sie vermitteln das Gefühl, daß Schreiber und Schreiberin nicht an eine Briefzensur dachten. Berührt wird auch das Thema der Werbung von Polen für die Wehrmacht.

Mieczysław Zawadzki schickte in den Briefen an seine Frau auch Geld, jeweils einige -zig Mark. Eine dieser Sendungen mit 60 Mark ging verloren. Auf eine Reklamation in der Post zu Lauenburg hin stellte sich heraus, daß ein Briefträger aus der Gegend von Płońsk den Brief gestohlen hatte. Frau Marianna sandte Mieczysław oftmals Machorka und das eine oder andere Kleidungsstück.

Wobensin, 14. Februar 1942

[...] Wichtige Neuigkeiten sind für das Frühjahr zu erwarten, aber bis dahin dauert es noch. Urlaub wird keinem von uns gewährt, von zehn, die in Urlaub gefahren sind, kommt einer zurück, die anderen gehen in die Illegalität [...] Hier fehlt es an Leuten, es arbeiten nur noch Franzosen und Serben. Zum Frühjahr sollen Russkis kommen; im Herbst waren schon mal welche hier, aber die sind alle krank geworden und wurden in die Lager zurückgeschickt. [...] Viele Frauen sind allein, ihre Männer eingezogen worden. [...]

Wobensin, 13. März 1942

[...] Die Bescheinigung der Krankenkasse schicke ich, geh zum Arzt [...] Urlaub wird noch nicht einmal gewährt, um einen Angehörigen auf dem letzten Weg zu begleiten. Die Deutschen haben sich allüberall in der Welt breitgemacht, nehmen sich, was sie wollen, und schicken es ihren Frauen. So leben sie auf anderer Menschen Kosten. Aber das hört langsam auf, solange es jedoch noch anhält, müssen die Leute leiden. [...] Neulich haben sie uns gefragt, ob wir als Freiwillige zur Wehrmacht gehen, aber wer wird sich schon darauf einlassen. [...] Nur wer gezwungen wird, der geht. Die Volkslisten¹⁶ will auch niemand unterschreiben. [...]

Wobensin, 29. März 1942

[...] Hier wollen sie, daß man sich in die Volksliste einschreibt, zum Deutschen wird. Aber niemand denkt daran. Eher schlägt man sich auch auf armselige Weise durch. [...]

Wobensin, 14. Juni 1942

[...] Hier wächst die Not. Im Dorf ist das nicht zu sehen, aber in den Städten merket man es, wenngleich nicht so deutlich wie bei uns. Jetzt haben sie aus Rußland und aus der Ukraine junge Burschen hergeholt, auch bei meinem Hofbesitzer ist einer, er wohnt in meiner Kammer mit. Werden jetzt Polen zur Wehrmacht eingezogen? [...]

16 In sogenannte Volkslisten ordneten die Behörden des Deutschen Reichs einen Teil der Bewohner Polens nach rassistischen Gesichtspunkten ein. Es existierten die Gruppen von „uneingeschränkt deutsch“ bis „bedingt eindeutschungsfähig“. Der letzteren Gruppe zugeordnete Bewohner Polens wurden teilweise ins „Altreich“ umgesiedelt, um sie in einem grundlegend anderen Milieu „umzuvoiken“, wie der menschenfeindliche terminus technicus lautete. Die Männer aller Gruppen im wehrpflichtigen Alter wurden gemustert und z. T. zur Wehrmacht eingezogen.

Wobensin, 24. Juni 1942

[...] Jetzt hat man Russen als Sklavenarbeiter auf den Hof gebracht. [...]

Wobensin, 14. Juli 1942

[...] Eigentlich hatten wir uns vorgenommen, alle in den Urlaub zu fahren,¹⁷ aber alle Frauen haben geschrieben, daß es besser sei, sich nicht darauf einzulassen – bist Du auch dieser Meinung? Wie steht es um unseren Hof, haben sie alle Bäume gefällt, steht die Figur noch? Hier ist alles beim alten, wir roden Kartoffeln, und der Krieg nimmt kein Ende. [...]

Wobensin 24. Juli 1942

[...] Bei mir gibt es nichts Neues, wir roden Kartoffeln, und der Krieg nimmt kein Ende. [...]

Wobensin, 10. August 1942

[...] Ich bin traurig, daß die Kinder krank sind, gebe Gott, daß dieser Schicksalsschlag sich zum Guten wende. Wie sehr sehne ich mich danach, sie gesund zu sehen. [...]

Wobensin, 15. November 1942

[...] Wir sind mit den Feldarbeiten fertig. Es ist Frostwetter, und es geht auf den Winter zu. Die Hoffnung wird stärker, daß ich ein besseres Morgen erlebe. [...]

Wobensin, 12. Dezember 1942

Liebe Frau, ich lasse Dich wissen, daß ich mit Gottes Hilfe gesund bin, was ich auch Dir und den Kindern wünsche. Du sollst wissen, daß ich das Paket erhalten habe und mich herzlich bedanke. Bei mir gibt es nichts Neues, alles läuft im alten Gleis. Neu ist nur, daß wir nur noch Postkarten schreiben dürfen, Briefe werden nicht mehr befördert. Ich schicke Dir heute 50 Mark, bestätige mir bitte ihren Erhalt. Hast Du übrigens die zehn Mark und den Krankenschein erhalten, bis jetzt hast Du mir nicht bestätigt, daß sie in Deine Hand gelangt sind.

Es lastet schwer auf einem, daß man sich bereits das vierte Jahr nicht sieht. Und so geht es vielen von uns. Vielleicht sehen wir uns in der Zukunft. Meine Liebe, laß es Dir gut gehen. Ich wünsche Dir das Allerbeste, sei guter Dinge, irgendwie werden wir es überleben. Ich bleibe euch genogen, denke an Dich und die Kinder, Mieciek.¹⁸

Oberlischnitz, 28. Februar 1943

[...] Ich bin in einen anderen Ort gebracht worden, als Knecht auf den Hof des Bauern Schönbeck [...]. Der Hofbesitzer ist eingezogen worden, jetzt ist nur seine Frau auf dem Hof. Es läßt sich vorläufig ganz gut an. Hier werde ich einig mehr als vorher zu malochen haben. [...]

Oberlischnitz, 9. April 1943

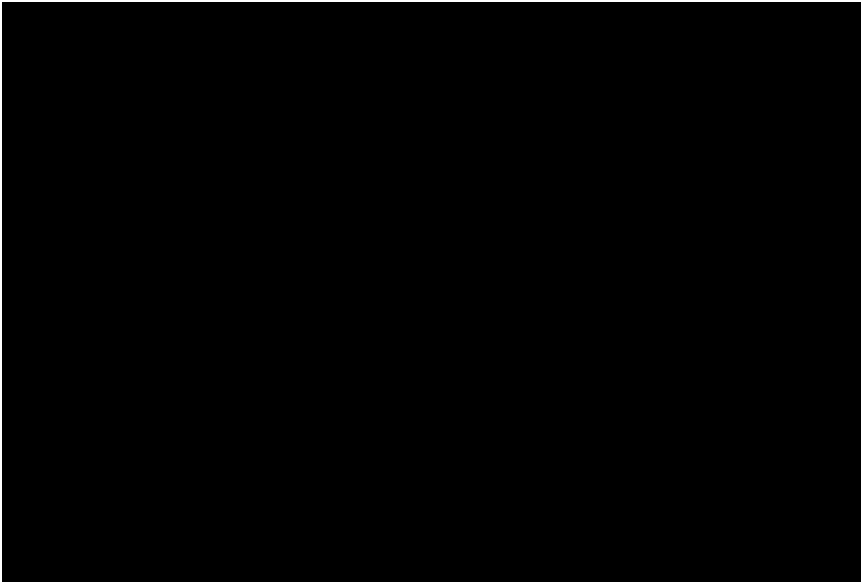
[...] Als ich gerade in Urlaub fahren wollte, wurde jeder Urlaub gestrichen. [...]

17 Anspielung auf geplante Massenflucht.

18 Koseform des Vornamens Mieczysław.

Oberlischnitz, 2. Mai 1943

[...] und in dem Anzug¹⁹ war ich in der Karwoche in der Kirche, das erste Mal, daß ich eine Kirche betreten habe, seit ich in Deutschland bin. Die Feiertage habe ich gut verbracht, aber wenn ich an Dich und an die geliebten Kinder denke, schießt mir das Wasser in die Augen. [...]



Mieczysław Zawadzki (links) in Oberlischnitz auf dem Hof der Familie Schönbeck. Neben ihm die Bäuerin mit ihrem Sohn, die polnische Zwangsarbeiterin Władysława (aus Minsk) und der Hofbesitzer (in Uniform). 1943.

Oberlischnitz, 18. August 1943

Bis jetzt habe ich Torf abgefahren. Ab Montag werde ich die Getreidemahd beginnen, aber mit den Landmaschinen geht das schnell. Hier geht alles mechanisiert seinen Gang. Wenn ich jetzt heimkommen würde, wüßte ich gar nicht mehr, wie ich ohne elektrischen Strom auskommen sollte. Auf meinem Hof klappt alles, die Deutschen wundern sich, daß ein Pole sein Handwerk so gut versteht. [...]

Im Laufe der zweiten Hälfte des Jahres 1943 tauschten sich die Eheleute Zawadzki brieflich darüber aus, ob es nicht besser sei, wenn Frau Marianna mit den Kindern zu Mieczysław kommen und die gesamte Familie Arbeit in einer Fabrik aufnehmen

¹⁹ Den Anzug hatte ihm seine Frau geschickt.

würde. Mieczysław riet letztendlich davon ab, vor allem, weil man allein mit der Zuteilung auf Lebensmittelkarte auskommen müsse, und Lebensmittel gebe es sehr wenig. Inzwischen schickte Mieczysław Zawadzki seiner Familie Pakete, z. B. Kleiderstoff und bescheidene Geschenke. Darunter Broschen für die Töchter und einen Ring für Marianna, den er aus Pferdehaar selbst geflochten hatte. Mieczysław erhielt weiterhin von seiner Frau geänderte Kleidung, Tabak und Wodka zu den Feiertagen sowie Dauerwurst. Marianna schickte ihm auch ihr Foto und bat einige Male um ein Foto ihres Mannes. In diesem Herbst ging es zu wiederholtem Male um einen Urlaub, aber immer neue Hindernisse taten sich auf, auch, daß Mieczysław gerade beim Güllefahren sei und sich nach solcher Arbeit nicht auf eine Reise begeben wolle. Außerdem sei die (deutsche) Bäuerin dann auch völlig alleine, weil er der einzige Mann auf dem Hof sei und niemand außer ihm mit den Pferden fuhrwerken könne.

Oberlischnitz, 21. Februar 1944

[...] Das mit dem Telegramm nimm nicht auf die leichte Schulter. Einem unserer Jungen hatte die Familie ein Telegramm geschickt, damit er zur Beisetzung seiner Mutter fahren könne, aber es wurde nicht zugestellt, weil jetzt wieder Bauern eingezogen werden. [...]

Oberlischnitz, 13. März 1944

[...] Vielleicht kommst Du im Laufe des Jahres auf unseren Hof zurück. [...]

Oberlischnitz, 30. April 1944

[...] Du schreibst mir, daß es mit deiner Gesundheit nicht zum besten bestellt ist und daß Du nicht weißt, wie Du Dich durchschlagen sollst. Was kann ich armer Zwangsarbeiter Dir schon raten. Die Familie eines Bekannten ist nach Deutschland gekommen, und alle müssen hier arbeiten und gemeinsam mit anderen Familien in einer Baracke leben. Er verdient 32 Mark, sie 20. An einem Tag gibt es Kohlrüben, am nächsten Möhren, wenig Brot, und ständig herrscht Hunger. Wenn ich da an Dich denke, so kann ich Dich nicht in solch eine Armut holen. [...]

Oberlischnitz, 21. Mai 1944

[...] Es ist traurig, was ich durch Deinen Brief erfahren habe. Ich weiß nicht, was ich raten soll. Wenn es keinen anderen Ausweg gibt, nimm die Kinder und flüchte mit ihnen zu mir. [...]

Höchstwahrscheinlich ging es um die Massenausiedlung ganzer Dorfschaften, die zum Frontgebiet geworden waren. Die sowjetischen Truppen standen bereits am Ostufer des Narew und der Weichsel. Auch der Warschauer Aufstand blieb in Michałowek nicht unbemerkt. Die Deutschen zwangen alle Erwachsenen zum Bau von Schützengräben und zur Zwangsarbeit nach Ostpreußen. Die deutschen „Ansiedler“ brachten Maschinen, Vieh und weitere Werte „ihrer“ Höfe zu einem Sammelpunkt bei Plock und warteten in Miszewo Wielkie den Verlauf der Ereignisse ab. Der Hof der Zawadzki wurde von der deutschen Ansiedlerfamilie geplündert, und Marianna Zawadzki, die sich ein Bild vom Zustand gemacht hatte, schrieb ihrem Mann darüber.

Nach dem Ende des Warschauer Aufstands im Oktober 1944 kehrten die Ansiedler auf die Höfe zurück, die sie sich angeeignet hatten, und Marianna Zawadzka mußte – wie auch andere – nochmals für einige Monate ihr Heim verlassen.

Oberlischnitz, 12. Juli 1944

[...] Bei uns herrscht große Unruhe, aber sobald euch die Zwangsumsiedlung nach Preußen bevorstehen sollte [...] so setz Dich in den erstbesten Zug und komme zu mir. Die Kinder läßt Du am besten bei den Koseskis oder bei der Oma. [...]

Oberlischnitz, 19. Juli 1944

[...] das dauert noch, ich merke das sehr gut. Gut wäre es bereits, wenn wir gemeinsam Weihnachten begehen könnten. Gebe Gott, daß Du und die Kinder dies alles überleben. Es wird ein großer Sturm aufkommen, wie ihn die Welt noch nicht erlebt hat. [...]

Oberlischnitz, 12. August 1944

[...] Mir dreht sich der Kopf, wenn ich nachdenke, was da alles geschieht. Was hat sie²⁰ hinterlassen? Hast Du es mit eigenen Augen gesehen, und hast Du keine Angst gehabt? Wie bist Du davongekommen?

Oberlischnitz, 15. Oktober 1944

[...] Es gibt nichts Neues zu berichten. Die Kartoffeln werden gerodet, und der Krieg nimmt kein Ende. Einige²¹ sollen jetzt in Fabriken arbeiten, aber mich nehmen sie nicht dafür, weil ich der einzige Mann auf dem Hof bin. [...]

Im Herbst schrieb Marianna ihrem Mann einen Brief mit unangenehmen Nachrichten: Man verdächtige ihn, Fluchtabsichten zu haben und heimkehren zu wollen.

Oberlischnitz, 30. Oktober 1944

[...] Du bist mir doch nicht böse, daß ich nicht komme, oder? [...] Ich warte hier, wie viele von uns, auf die Heimkehr, und jeder denkt darüber nach, wie es am besten wäre. Jeder hat soviel Schweres erlebt, und wenn man jetzt heimlich aufbrechen würde, dann könnte man sich auch selbst und an Ort und Stelle die Kugel geben.

Was verloren ist, ist verloren,²² die Hauptsache ist, daß sie den Hof nicht abbrennen und Du ebenso wie die Kinder überlebst. [...]

Oberlischnitz, 22. November 1944

[...] Solange wir uns noch schreiben können, schreib mir, von wo aus Du kannst. Wie geht es meinen Töchtern, sind sie gesund? Wahrscheinlich können sie sich schon gar nicht mehr an mich erinnern. [...]

20 Gemeint ist die deutsche Ansiedlerin, die sich den Hof der Zawadzkis angeeignet hatte.

21 Es handelte sich um Zwangsarbeiter, die bisher auf Höfen als Knechte eingesetzt waren.

22 Das bezieht sich auf das Vorgehen der deutschen Ansiedlerin Gertz.

Oberlischnitz, 11. Dezember 1944²³

Geliebte Marysia.

Ich lasse Dich wissen, daß ich mit Gottes Hilfe gesund bin, was ich auch Dir und den Kindern wünsche. [...] Ich grüße Dich und die Kinder, küsse Euch und wünsche Euch ein Frohes Fest. Seid nicht traurig, begebt das Fest, so gut ihr könnt. Mir ist es schwer, das Herz will mir brechen, wenn ich an Dich und an die Kinder denke, aber man muß es ertragen, bis die Zeit kommt. [...]

Ich schließe und grüße Dich, geliebte Marysia, und Kinder, es küßt Euch Euer Mieczek.

Die Sowjetarmee überschritt den Narew am 16. Januar 1945 bei Pułusk, und ihre Soldaten waren am Abend des 18. in Michałowek und der nahe liegenden Stadt Płońsk. Die Familie Zawadzki fand erst im April wieder zueinander, kurz vor Ostern. Mieczysław Zawadzki hatte bis zuletzt, d. h. bis zur Flucht der deutschen Bevölkerung aus Pommern, in Oberlischnitz gearbeitet, das, nunmehr zu Polen gekommen, Dziecholino heißt und zum Kreis Łęborg gehört.

Die Tochter Teresa erinnert die Heimkehr des Vaters so: „Ich war damals bei der Tante, als unser ältester Vetter kam und sagte: ‚Euer Vater ist heimgekehrt [...]‘ Das Wort ‚Vater‘ klang sehr ungewohnt, wußte ich doch nicht mehr, was es heißt, einen Vater zu haben. Aber ich rannte nach Hause und sah da einen unbekanntenen Mann sitzen.“²⁴

Mieczysław und Marianna Zawadzki bauten unverzüglich ihren Hof in Michałowek wieder auf. Fleiß und Können Mieczysławs und die Fürsorglichkeit Mariannas machten ihren Hof zu einem der besten Anwesen im Gemeindeverband Załuski.

1946 wurde der Familie der Sohn Tadeusz geboren. 1973, nach dem Tod Mieczysławs, übernahm er den Hof. Marianna Zawadzka verstarb 1975.

Tadeusz führte den Hof nicht allzulange, er verschied bereits 1990, und der Hof wurde verkauft.

Teresa heiratete 1955 Waclaw Maliński, einen Jungen aus ihrem Dorf. Die beiden elterlichen Familien kauften gemeinsam einen Hof in Michałowek für die junge Familie. Sie ist dort bis zum heutigen Tag ansässig.

23 Im Briefwechsel der Eheleute der letzte, 128. Brief, der die Adressatin erreichte.

24 Tygodnik ciechanowski, 17.5.2005.